



# Solidarität

## Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,30 Goldmark ohne die Postgebühren. - Anzeigen: die 3 gespaltene Petitzeile 0,50 Goldmark, Todes- und Verammlungsanzeigen die Zeile 0,10 Goldmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

### Wesen und Bedeutung der sozialen Demokratie.

Das steigende Selbstbewußtsein einer aufsteigenden Volkschicht, diese bedeutungsvolle Triebkraft in dem Aufstiege der Unterschichten, mit besonders deutlich zutage in dem Willen zur Mitbestimmung in allen öffentlichen Angelegenheiten. Während die Oberschicht das Alleinbestimmungsrecht im Staat, in der Gemeinde und im Wirtschaftsbereich für sich in Anspruch nimmt, sei es als fürstliche Aristokratie oder als Oligarchie, die Herrschaft einer kleinen Sippe, erstreben die Unterschichten das Recht, mitzureden, mitzubekunden und mitzuentschieden. Im Zeitalter der Autokratie oder der Oligarchie war die Beteiligung der Volksmassen an der Regelung der Staatsgeschäfte rein negativ, sie beschränkte sich auf eine Kritik an den Beschlüssen und Handlungen der Obrigkeit, im Zeitalter der Demokratie soll diese Beteiligung positiv werden. Sie will an der Gestaltung der Dinge aktiv mitarbeiten, indem sie positive Vorschläge macht, indem sie praktisch in der Gesetzgebung und Verwaltung mit Hand anlegt, indem sie an Stelle der Mangel und des Abwartens schöpferische Arbeit verrichtet.

Dieser Wille zur Demokratie macht sich sofort bemerkbar, wenn eine bislang ausgeschaltete Volkschicht zum Bewußtsein ihrer Bedeutung erwacht. Vor der französischen Revolution sagte der Führer des Bürgerertums: „Was ist der dritte Stand?“ und die Antwort lautete: „Nichts!“, und in der zweiten Flugschrift fragte er: „Was sollte der dritte Stand sein?“ und er antwortete: „Alles!“ Das soll heißen: Das Bürgerertum ist trotz seiner Macht und seiner Leistungen einflußlos im Staate, nach seiner Bedeutung müßte es am meisten gelten und den größten Einfluß haben. Als das deutsche Bürgerertum zu Beginn des vorigen Jahrhunderts eine wirtschaftliche Macht wurde, war es bemüht, zur politischen Geltung zu gelangen in der Form der Demokratie. Auch das zur Erkenntnis seiner Stellung gelangende Proletariat erstrebte das Mitbestimmungsrecht, also die Demokratie. Der Zug zur Demokratie tritt in allen modernen Staaten in die Erscheinung, selbst die Türkei und China können sich ihm nicht entziehen. Die Diktatur, die Herrschaft eines einzelnen Menschen oder einer einzelnen Gruppe widerspricht dem Selbstbewußtsein eines modernen Menschen, sie bedeutet einen Rückschritt in überwundene Staatsformen und findet nur bei Menschen mit einer angeborenen oder ererbtenen Sklavengestinnung Anhang. Ein freiheitlich gesinnter Mensch lehnt sie als entwürdigend ab.

Als die moderne Demokratie aufkam, die dem Staatsbürger allerlei Rechte und Freiheiten verlieh, sprante in den Köpfen der Menschen noch der Glaube, es genüge, das Mitbestimmungsrecht gesetzlich festzusetzen, um es zur Wirklichkeit zu machen. Das war ein menschenfreundlicher, aber verhängnisvoller Irrtum, denn es zeigte sich bald, daß nur das Recht einen Wert hat, das auf einer gesicherten Grundlage ruht. Nur der Mensch hat wirklich das Mitbestimmungsrecht, der in jedem Augenblick von diesem Rechte Gebrauch machen darf, ohne dadurch irgendwelche Schädigungen befürchten zu müssen. In der Praxis konnte man tagtäglich beobachten, daß die drei Erscheinungsformen dieses Rechts: das Wahlrecht, das Vereins- und Versammlungsrecht und das Recht der freien Meinungsäußerung (Rede- und Pressefreiheit) für Millionen von Menschen gar nicht existierten. Von Schädigungen aller Art wurden jene Menschen bedroht, die die gesetzlich gewährtesten Rechte und Freiheiten in Anspruch nahmen, aber von anderen Menschen abhängig waren. Es sei nur erinnert an die Erschwerung oder Vernichtung der wirtschaftlichen Existenz, an den geschäftlichen und gesellschaftlichen Boykott, an die Maßregelung und Entlassung von Arbeitnehmern, an alle die hundsgemeinen Schikanen, mit denen die wirtschaftlich Starken die wirtschaftlich Schwachen an dem Gebrauch der Rechte hinderten.

Die wirtschaftlich Schwachen, die Proletariat, erkannten zu allererst die Höflichkeit und Wertlosigkeit der formalen, bürgerlichen Demokratie, weshalb sie die Forderung erhoben, daß die wahre Demokratie auf eine feste Grundlage gestellt werden müsse. Sie erstrebten also die wirtschaftliche oder, wie der allgemeinere Ausdruck lautet, die soziale Demokratie. Die Absicht geht dahin, eine wirtschaftsweisse ein-

zuführen, in der jeder Mensch, der innerhalb der Betriebe seine Pflicht und Schuldigkeit tut, außerhalb der Betriebe ein freier Mann ist. Dazu gehört natürlich eine Verringerung unferer Besitz- und Eigentumsverhältnisse, eine Entkapitalisierung unserer Wirtschaft, eine Beseitigung jeglicher Ausbeutungsmöglichkeit. Erst wenn diese wirtschaftliche Grundlage geschaffen worden ist, kann von einer wirklichen Demokratie die Rede sein.

Neben der wirtschaftlichen Abhängigkeit der Menschen voneinander, die eine wirkliche Demokratie unmöglich macht, gibt es auch noch eine geistige Abhängigkeit. Da das Wissen eine Macht ist im menschlichen Zusammenleben, so hat eine Volkschicht, die über ein reicheres Wissen und eine bessere Schulung verfügt, einen weitaus größeren Einfluß als eine geistig rückständige Schicht. Die Unterschichten haben bislang noch nicht die Möglichkeit gehabt, sich ein ausreichendes Wissen anzueignen, um von dem Mitbestimmungsrecht den richtigen Gebrauch machen zu können. Das ist eine traurige, aber wahre Tatsache. Wer mitbestimmen will, der muß wissen, worum es sich handelt, wer wählen will, der muß prüfen, vergleichen, unterscheiden, nachdenken und dann urteilen, er muß seinen Verstand gebrauchen. Wie es in dieser Beziehung bei uns aussieht, ist allgemein bekannt. Sollen die Demokratie verwirklicht werden, so muß sie auch auf eine geistige Grundlage gestellt werden. Die Bürger und Bürgerinnen müssen Einblick bekommen in die wirtschaftlichen und politischen Zusammenhänge, sie müssen die Entwicklungsgesetze kennen, sie müssen es verstehen, was in die Seele des kleinen Volkes und in die Seelen der anderen Völker hineinzuwirken. Weltwirtschaftliches und weltpolitisches Denken tut uns not, damit wir aus der Krähwinkelerei und dem nationalitätlichen Nebel herauskommen. Hier hat die Demokratie zweifellos noch eine sehr große, aber dankbare Bildungs- und Erziehungsaufgabe zu lösen.

Im Laufe der Zeit wird es gelingen, eine wirtschaftliche und geistige Grundlage für die Entwicklung von der Autokratie durch die Plutokratie zur Demokratie zu schaffen. Dann muß noch die praktische Mitarbeit an der Demokratisierung des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens hinzukommen. Es liegt im Wesen der modernen Demokratie begründet, daß die Glieder eines Volkes Vertreter wählen, die den Willen ihrer Wähler und Wählerinnen ausführen. Besonders zwei Gebiete sind hier von Bedeutung: die Gesetzgebung und die Verwaltung, das heißt, die Ausführung der Gesetze. Auf beiden Gebieten muß sich die Demokratie durchsetzen. In die Parlamente müssen Leute geschickt werden, die die Interessen des Volkes, nicht die Interessen einzelner Gruppen vertreten, und in den Verwaltungen müssen Leute sitzen, die sich als ausführende Organe des Volkswillens betätigen.

Die Demokratie stellt offenbar an ein Volk weitaus höhere Anforderungen als das frühere Regime patriarchalischer oder autokratischer Führung. Einmal schief das Volk in der Hut seines Fürsten oder seiner Obrigkeit, heute soll es selbst denken und urteilen, es soll aktiv mitarbeiten. Glücklicherweise steht in unserem Volke eine Fülle von Intelligenz, Tatkraft und Tüchtigkeit, die gewacht und gepflegt werden muß. Darum gilt es, Vorkehrungen zu treffen, daß jedem begabten Menschen die Möglichkeit gegeben wird, etwas Nützliches zu lernen, damit er etwas Tüchtiges zu leisten vermag. Hat er das Zeug dazu, tüchtige Leistungen zu vollbringen, so muß ihm auch die Bahn freizemacht werden, dorthin zu gelangen, wo er sich bewähren kann. In der wahren Demokratie kommt es nicht auf die Herkunft oder das Vermögen des Betreffenden an, Vorrechte irgendwelcher Art haben keinen Einfluß mehr, es kommt lediglich auf die Tüchtigkeit und die Ehrlichkeit an. So wirkt die Demokratie im Sinne einer sozialen Auslese, die die Gewähr bietet, daß die rechten Leute an die rechte Stelle kommen.

Rein theoretisch läßt sich gegen die Demokratie nicht das geringste einwenden, und kein vernünftiger Mensch wird bestreiten, daß sie einen starken erzieherischen Einfluß auf die Menschen ausübt und daß sie der Würde eines selbstbewußten Menschen entspricht. In der Praxis hapert es allerdings noch in mancher Beziehung. Besonders bei uns in Deutschland machen sich noch manche Mängel und Fehler bemerkbar, wie sich dies bei vielen Gelegenheiten, zumal bei den Wahlen, zeigt. Die Ursachen hiervon sind zu suchen in der politischen Rückständigkeit, in der man das deutsche Volk systematisch seit Jahrhunderten erhalten hat, in der Bevormundung durch Fürsten und Obrigkeiten, durch Staats-

männer und hohe Würdenträger. Von einem solchen unpolitisch erzogenen Volke kann man natürlich, nicht sofort Großes und Vollkommenes erwarten, die Kinderkrankheiten müssen erst überwunden werden, und dann wird sich zeigen, was das deutsche Volk auf dem Gebiete der Selbstverwaltung und der Selbstbestimmung zu leisten vermag. Die Revolution vom November 1918 hat das deutsche Volk in den Götter gehoben; wenn es den guten Willen hat, wird es auch reiten lernen.

### Spinnrad und Kette.

Zwei fremde Weltteile, Indien und Amerika, verbinden uns ihre Volksparten - Indien das Spinnrad, Amerika die Kette.

Auf dem Kongreß der indischen Nationalen Partei, die für die Selbstverwaltung Indiens kämpft, wurde der Vorschlag Ghandis, des Führers der Partei, angenommen, demzufolge jedes Mitglied der mehrere Millionen Mitglieder zählenden Partei verpflichtet ist, monatlich 2000 Yards Garn zu spinnen. Das Stimmrecht auf dem Kongreß ist an die Erfüllung dieser Verpflichtung gebunden.

Klingt dieser Beschluß nicht wie eine naive Zustimmung des wirklichkeitsfremden religiösen Führers, als der Ghandi auch in seinem eigenen Land vielfach betrachtet wird? Ghandi ist ein großer, ein heiliger Mensch - macht er sich aber mit der Heranziehung des Spinnrades im Zeitalter der hochentwickeltesten Maschinen nicht lächerlich? In ähnlichem Sinne wurde er auch auf dem all-indischen Kongreß angegriffen. Und dennoch verdient das Spinnrad Ghandis, das in Millionen Wohnungen aufgestellt und betrieben werden soll, die nähere Betrachtung und die Vertiefung in die Probleme, die er uns aufgibt.

Im Vordergrund stehen politische Erwägungen der indischen nationalen Bewegung und wirtschaftliche Gesichtspunkte. Politisch soll das Spinnrad den Boykott der englischen Textilwaren ermöglichen. Von dem durch den Boykott verursachten Druck erhofft man, daß der Widerstand Englands gebrochen und die Selbstverwaltung gewährt wird. Wirtschaftlich aber soll das Spinnrad den vielen Millionen Bauern - die überwiegende Mehrzahl der indischen Bevölkerung lebt von der Landwirtschaft - während der Winterzeit Beschäftigung verschaffen. Darüber hinaus hält Ghandi die Textil-einfuhr aus England für unfittig, da sie Millionen indischer Bauern zugrunde gerichtet hat. Der indische Bauer muß einen großen Teil seiner Produkte nach dem Ausland, vor allem nach England, ausführen, um dafür Industrieartikel, insbesondere Textilwaren, zu kaufen. Da aber die indische Ernte aus natürlichen und anderen Gründen oft sehr schlecht ausfällt, so ist in Indien die Hungersnot an der Tagesordnung. Das Spinnrad soll daher den indischen Bauern dazu verhelfen, auf die englischen Textilwaren zu verzichten und die dürftige Ernte im eigenen Land behalten zu können. Soweit hat diese Frage nur für Indien und für England Bedeutung. Allerdings würde sich im Falle des Erfolges des indischen Boykotts die englische Textil-industrie bemühen, ihre Waren anderswo unterzubringen, was zur Verschärfung der Konkurrenz am Weltmarkt führen würde. Dies aber ist nur eine ferne Möglichkeit.

Indessen birgt das Spinnrad Ghandis auch allgemeine Probleme in sich, die nicht unmittelbar zu lösen sind und sich einer konkreten Beantwortung entziehen. Dennoch ist es lehrreich, sie wenigstens anzudeuten.

Das drückendste wäre die Frage: ist auf die Dauer eine Arbeitsteilung zwischen Wäfern, die rein von der Landwirtschaft leben und anderen, die ihnen im Austausch gegen landwirtschaftliche Produkte Industrieartikel liefern, möglich? Ist die Industriearbeit der bisher reinen Agrarländer, die wir seit dem Krieg überall beobachten können, eine künstliche, nur durch den Krieg hervorgerufene, oder aber eine naturnotwendige Erscheinung? Kann zum Beispiel die indische Landwirtschaft durch Verelendung usw. (die Entwicklung einer landwirtschaftlichen Industrie inbegriffen) nicht so ertragreich gemacht werden, daß eine Industrie aus Rot nicht nötig ist, da der Boden (sowohl

die Beschäftigung wie den Lebensunterhalt der Bevölkerung sichert. Wir möchten jedoch bei dieser Frage nicht verweilen. Ghandi selbst stellt die Frage anders. Mit dem Spinnrad redet er nicht der Schaffung einer Industrie das Wort. Im Gegenteil — er will dadurch die Fabrik, welche die gegenwärtige Form der industriellen Betätigung darstellt, ausschalten. Ghandi ist ein glühender Feind der Fabrik, die für ihn die Stätte des Grauens, der freudlosen, eintönigen Sklaverei ist. Die schaurigen Bilder des indischen Frühkapitalismus mit unermesslichen Ausbeutungssystemen, langer Arbeitszeit, geringer Entlohnung, Ausbeutung der Kinder und Jugendlichen, dürftigen Ghandi beunruhigt haben. Dieselben Fragen werden jedoch, wenn auch in anderer Form, auch in Europa immer öfter diskutiert und harren der Beantwortung. Auch bei uns mehren sich die Stimmen gegen das „felsenfest“ System der Fabrikarbeit, welche die wirkliche Arbeitsfreude nicht aufkommen läßt, die Körper und Seelen der Arbeiter frühzeitig tötet. Pläne werden uns unterbreitet, zuweilen recht beherzigenswerte Pläne, wie man die Fabrikarbeit loswerden könnte. Wir möchten nur auf die Arbeiten von Professor Rosenstock: „Wertstatustudien“ und andere, unter anderem arbeitspsychologische Studien über Gruppenarbeit, hinweisen. Die Abschaffung, oder besser Einschränkung der Fabrikarbeit, müßte aber mit der freiwilligen Herabsetzung der Bedürfnisse, mit der Vereinfachung der ganzen Lebenshaltung, einhergehen. In der Tat prebigt Ghandi die Nöwendigkeit der Rückkehr zu einfacheren Lebensformen. Er tut dies aus religiöser Überzeugung. Könnte aber das europäische Proletariat, über dessen „verkamme Bedürfnislosigkeit“ Passalle sich beklagte, sich noch weiter einschränken? Und selbst wenn der Wille hierzu vorhanden wäre, würden nicht diese Absichten an einem anderen Umstand scheitern, an der Bevölkerungsvermehrung? In der Industrie gibt ebenso wie in der Landwirtschaft das Gesetz des abnehmenden Ertrages: durch vermehrte Einstellung von Kapital und Arbeit wird der Ertrag der Produktion nach Erreichung einer gewissen Grenze nicht mehr in dem gleichen Verhältnis wachsen; es wird dann bei wachsender Bevölkerung weniger erzeugt, als notwendig wäre, um diese auf dem alten Lebensstand zu erhalten. Nur großartige Fortschritte der Technik können das heßen und die Grenzen immer weiter hinausschieben. Diese können aber nur bei Massenproduktion, die nur in den Fabriken geleistet werden kann, zur Geltung kommen. Zu ähnlichen Schlußfolgerungen gelangte die englische Kommission der Gewerkschaften und der Labour Party, die die besten Köpfe des gegenwärtigen Englands, wie Sidney Webb, W. Graham, A. H. Hobson, angehören. Sie schreiben in ihrem Bericht, der unter dem Titel: „Die Verengung im Kapitalismus“, erschien: „Die Erhöhung des Produktionswertes, der angesichts der dauernden Bevölkerungsvermehrung unerlässlich ist, wenn die Bevölkerung auskömmlich versorgt werden soll, kann nur durch den Großbetrieb, durch die Vergrößerung der Maschinen- ausrüstung usw. erreicht werden.“ Und an anderer Stelle zieht die Kommission daraus die Folgerung: „Die Maschinen werden bleiben, dies ist unermehlich. Auch wird bleiben die Eintönigkeit und die Arbeitsermüdung. Hier gibt es manches zu verbessern, den Leiden selbst kann man nicht abhelfen. Nur möglichst viel freie Zeit außerhalb der Arbeit und die gute Ausnützung derselben kann ein Gegengewicht schaffen.“

Die Kette — ihr amerikanischer Name ist „conveyor“ — kann die oben dargestellte Entwicklung veranschaulichen. Die Kette, welche aus der Beschreibung der Automobilfabriken Henry Fords auch bei uns bekannt ist, die aber nicht nur in den Betrieben Fords, sondern auch in sehr vielen anderen amerikanischen Betrieben verwendet wird. Die Kette bringt das große Wunder fertig: das Material kommt auf der einen Seite herein, und auf der anderen Seite geht das Fabrikat hinaus. Die Arbeiter, die der Kette entlang aufgereiht stehen, wiederholen jeder an dem auf der Kette in gleichen Zeitabständen an ihm vorbeigeführten Gegenstand immer den gleichen Handgriff. Ueber die Wirkung der Kette auf die Arbeiter wird viel gestritten. Es gibt begeisterte Anhänger der Kette, die, wie Professor Gott von Ostfriesland, der Meinung sind, daß die Kette immer für die Arbeiter angenehmen Arbeitsrhythmus herstellt. Andere sagen, die Kette sei nicht die Dienerin, sondern der Sklavenvogt der Arbeiter. Im Licht der arbeitspsychologischen Forschung kann jedoch kein Zweifel darüber bestehen, daß das Arbeiten vor der Kette eintönig und geistig aufsteigend ist, da es eine nicht geringe Anspannung der Aufmerksamkeit erfordert, um sich der immer wiederholenden Bewegung anzupassen.

Mit der Kette oder ohne Kette — das hier entworfenen Zukunftsbild des Schicksals des Industriearbeiters ist keineswegs rosig. Er bleibt dazu verurteilt, eintönige und ermüdende Arbeit zu verrichten. Angesichts dieser Erwartungen erhöht sich die Wichtigkeit der kürzeren Arbeitszeit, die das Leben des Arbeiters außerhalb des Betriebes erträglich macht und ein anderes Moment, dem im erwähnten Bericht der englischen Kommission besondere Bedeutung beigegeben ist: die industrielle Demokratie, die Selbstverwaltung der Arbeiter. Dies allein, die aktive und verantwortliche Teilnahme der Arbeiter an der Leitung und Kontrolle der Produktion, kann gegenüber der Eintönigkeit des Betriebes, in dem er jetzt ein winziges Räddchen ist, das seelische Gegengewicht schaffen. „Keine Lösung wird“, so heißt es im englischen Bericht, „zufriedenstellend sein, die den Arbeitern nicht die wirkliche Kontrollmacht über sämtliche Faktoren der Produktion gewährt.“

## Preistartelle und Konsumgenossenschaften.

ii. Die Verbraucherfrage im allgemeinen einschließlich der Konsumvereinsmitglieder ist viel zu wenig darüber untersucht, daß die Konsumgenossenschaften einen wesentlichen, wenn nicht den einzigen Schutz gegen die willkürliche Preisbildung bedeuten. Und wenn es eine verhältnismäßig einfache Sache ist, bei der täglichen Warenvermittlung gegenüber dem Einzelhandel preistregulierend zu wirken, so tritt erst bei der Warenpreisbildung durch die kapitalistischen Kartelle der Industrie und des Großhandels die einzigartige Bedeutung der genossenschaftlich organisierten Verbraucher in die Erscheinung.

Es ist bekannt, daß Industrie und Großhandel unter den Einwirkungen des Krieges und der Zwangswirtschaft die Preisbildung nicht mehr nach den Grundgesetzen einer gesunden Volkswirtschaft behandeln, welche unter fortwährenden technischen Verbesserungen bei der Herstellung und dem Vertrieb der Waren durch Verdrängung der Unkosten eine mögliche Verbilligung derselben voraussetzt, sondern daß sie unter Anwendung monopolistischer Mittel einfach die Warenpreise erhöhen, um sich eine weit über den Kapitalprofit der Vorkriegszeit hinausgehende Rente zu sichern.

So sagen sich Andlitz und Großhandel gegenseitig den „Haken in die Kette“, den Braten haben die Verbraucher zu bezahlen. Dem Privatkauf wie den Konsumgenossenschaften werden die Verkaufspreise einfach vorgeschrieben und „wer nicht pariert, der steigt“, d. h. er bekommt keine Warenlieferung mehr vom Kartell der Fabrikanten oder des Großhandels und kann sehen, wo er sein Einkommen sich sichert.

Während sich nun dieser Preisdruck der Kartelle der Privatkauf willens unterwirft, weil er 1. keine ihn schützende Organisation besitzt und 2. die erhöhten Verkaufspreise vom Verbraucher bezahlt werden müssen — denit: den letzten beiden immer die Hand —, steht die Sache bei den Konsumgenossenschaften ganz anders. Sie unterwerfen sich nicht, sondern nehmen den Kampf auf. Die genossenschaftliche Konsumentenorganisation ist als Abwehrwehr für Tausende Familien ein gefährlicher Gegner der Kartelle, denn ein Boykott bestimmter Fabriken und bestimmter Erzeugnisse durch die Konsumgenossenschaften bedeutet eine Maßnahme, die kaum überwinden werden kann, weil 3-4 Millionen Familien organisierter Verbraucher nicht so leicht zu erziehen sind. Ein Boykott, der um so wirksamer durchgeführt werden kann, als es auch Außenleiter gibt, die dem Kartell nicht angehören, oder weil die großen Konsumgenossenschaften in der Lage sind, die ausländische Konkurrenz zur Beseitigung heranzuziehen.

So haben die deutschen Konsumgenossenschaften schon einige Jahre vor dem Kriege einen derartigen Kampf mit dem Kartell der Markenartikelfabrikanten (Markenartikel sind in der Fabrik schon abgepackte Waren wie Kaffee, Reis, Seifen usw.) mit vollem Erfolge durchgeföhrt. Das Kartell schrieb dem Privatkauf die Preise vor und verlangte von den Konsumgenossenschaften die Unterzeichnung eines Brevets, wonach sie in ihren Verteilungstellen die gleichen Preise einhalten hätten wie der Privatkauf und keine Minderbügung (Maßab, Dividende) dafür gewähren dürften. Unter Führung der Großkauf-Gesellschaft deutscher Konsumvereine Hamburg, lebten die Konsumgenossenschaften das Anfließen einfach ab und boykottierten ihrerseits das Kartell. Nach ganz kurzer Zeit gab das Kartell klein bei — der Kampf war im Interesse von Millionen Verbrauchern gewonnen, trotzdem der Privatkauf vollständig verlagert hatte.

Diese Tatsache führt mit zwingender Logik dazu, die genossenschaftliche Eigenproduktion zu fördern, wo es nur irgendwie angeht. Denn es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß z. B. die großen Seifenfabriken der Hamburger Großkauf-Gesellschaft deutscher Konsumvereine sowie deren neue Maßstabsbetriebe und Fabriken für chemisch-technische Erzeugnisse (Schuhcreme usw.) jede Preisbildung der Kartelle von vornherein unterbinden, da die genossenschaftlichen Produktionsunternehmungen grundsätzlich Vereinbarungen über Preise mit kapitalistischen Kartellen ablehnen.

Es zeigt sich also auch in diesem wichtigen Punkte die außerordentliche Bedeutung der konsumgenossenschaftlichen Organisation als Verbraucherschutz gegen die Industrie- und Handelskartelle.

Bei diesem Stand der Dinge ist es beinahe unglücklich, daß gegenwärtig die viel stärkeren englischen Konsumgenossenschaften in einem schweren Abwehrkampf gegen Markenartikelfabrikanten stehen, die in einem Kartell zusammengeschlossen sind, das mehr als 1000 chemische und medizinische Artikel vertritt, deren Preise vom Kartell festgesetzt und vorgeschrieben werden. Auch im englischen Lebensmittellhandel bereitet sich die Kartellbildung vor, die ja in Deutschland unter der bismarckischen Schutzschutzhilfegehung am weitesten unter allen Industrieländern vorgeschritten ist.

Selbstverständlich legen sich die 1500 großbritannischen Konsumgenossenschaften mit ihren 5 Millionen Mitgliederfamilien (= 20 Millionen Köpfe) kräftig zur Wehr, und es ist kaum ein Zweifel daran erlaubt, daß sie gewinnen werden. Denn die genossenschaftliche Eigenproduktion der englischen Konsumvereine ist viel weiter vorgeschritten als in Deutschland und insbesondere ihre Großkauf-Gesell-

## Stützen von der Landstraße.

Von A. Wambacher, Hannover-Linden

### Ein nächtlicher Ueberfall.

Ein heißer Tag ging zu Ende. Ich trabte die Landstraße entlang, die sich schlängelnd durch den bergigen Anhang hindurchwindet, und stufte über die Hügel meines Eigentums, das in der Form eines „Berlifers“ an einem grünen Bande mir zur Seite hing. Es ward dies verständlich, wenn man weiß, daß solches Weideland die unzählige Größe einer mittleren Straßenwaage hatte, sowohl bezüglich der Länge, als auch des Durchmessers. Das folgende Mütterchen hatte so viele Dinge, als unbedingt erforderlich für einen anständigen Handwerksburschen, herbeigeschleppt, daß davon drei solcher Ungetüme hätte vollgestopft werden können. Erst der nachdrückliche Hinweis des Watters auf das etwas übermäßig zusammengepackte Knochengemisch ihres Sohnes vermochten der weiteren Ueberbürdung Einhalt zu tun.

Drei Tage lag ich nun schon auf der Landstraße, und wo ich auf der Herberge erlitten, überall war mein „Berlifer“ ein Gegenstand des Staunens, aber auch die vermutliche Ursache zu harmlosen Pumperlücken, die mein proller Reisegehilfe mich wohl als geiziges Objekt dafür erscheinen ließ. So befocht ich denn, in dem nächsten Städtchen mich mindestens der Hälfte meiner Utensilien zu entledigen und diese nach der Heimat zurückzuführen.

Der letzte Hügel ist erklommen und eingebettet in grünlichmermelde Saatenfelder grüßt das Städtchen den Wanderer. Doch auch hier muß ich erst an dem Schandpfehl vorbei, der mich jeden Tag, den ich in Oesterreichs Gauen abtrotze, ärgerte, und mich zu einem einseitigen Gegner der l. u. l. Regierung machte. Auf diesem Pfahl tut nämlich die hochwohlwollende l. u. l. Regierung allen auf Schusters Rippen Reizenden kund und zu wissen: „daß das Weite nach Barock-Ph 2 des Bagabundengeheßes verboten ist.“ Für den Fall der Ueberzeugung wurde denn Sünden eine lächerliche, kostenlose Erholungskur in einer l. u. l. Staatspension angeordnet. Als ich diesen Uras zum erstenmal gelänge habe, bin ich zu dem festen Ueberzeugung-

gelangt, daß kein Mitglied dieser l. u. l. Regierung je auf der Balge gewesen ist, weil sie es fertig brachten, alle Kunden, ob gut oder böse, unter des Bagabundengeheß zu stellen.

Die trummern, holperigen Gassen des kleinen Städtchens hatten mich aufgenommen und meine Ankunft war allen Einwohnern in der üblichen Weise gemeldet: ein paar struppige Köter und eine Gänseherde besorgten dieses Geschäft, so zu ausgiebiger Weise, daß einem das Hören und Sehen dabei verging. Besonders die letzteren zeigten einen Eifer, der keinen Zweifel darüber ließ, daß sie die Nachkommen jener vielgeehrten Reiterknechte des römischen Kapitols waren. Eine Irranne, hochschuhkappende Magd, die mit einem großen Wasserkübel, den sie auf dem Kopfe trug, vom Brunnen kam, wies mir die Richtung nach der Herberge. Nachdem dort die Aufnahmeformalitäten mit dem Wermalter erledigt waren, bezog ich Quartier. Es war ein kahler, gelimlicher Raum, in dem außer einem hohen Dufend sogenannter Betten sich nur einige rothgarnierte Bänke mit einem ebenmäßigen Tisch befanden. Als einziger Wandbesitz diente die Hausordnung, bei deren Letztler man sich wunderte, daß es überhaupt noch Dinge zwischen Himmel und Erde geben könne, die nicht reglementiert wären. Nicht zu vergessen eine Christusfigur, die einfach in einer Ecke thronte und demonstrierte, wie es die Wirtin mit ihren Gästen, die die Menschensehe predigen. Mein erster Blick galt nunmehr den Bettenden; sehr ich in einem anderen Orte eine ganze Legion jener anhänglichen Freunde der Kunden auf den Decken gemütlich spagieren sah, schen mir Vorsicht am Plage. Erst jetzt bemerkte ich, daß auch ein Wandersmann anwesend war. Er schien in mittleren Jahren zu sein, sein abgegräbter rötlich-schwarzer Bart erhöhte die Blässe seines Gesichts ins Gelberhafte. Was mir besonders auffiel, waren seine stockenden, schwarzen Augen, die rüchelso von einem Gegenstand zum anderen liefen. Es lag etwas Bawerndes in seinem ganzem Wesen, und der nachgelagte Bart, der das schmale Gesicht kost verdeckte, sowie die total gerumpelte Kleidung mit dem durch Windfäden zusammengehängenen Schwanz, machten ihn nicht vertrauenswürdig. Mag nun sein, daß ich als Ritter von der Nadel nicht über besonderen Halsbrennwert verfüge (keines Gottes abt es Schmierfinken, die uns Schnellere immer als Mutter des Gegenstands von Tapferteit-

stern); aber ich glaube bestimmt, daß so mancher andere in meiner Lage ebenfalls den innigsten Wunsch gehabt hätte, daß ich für die Nacht noch einige weniger verdächtige Reisegenossen einfinden möchte. Vorerst wollte ich meinen Entschluß zur Ausführung bringen und den größten Teil meines Gepäcks nach Hause senden. Das Baret war bald fertig zum Versand, aber da fiel mir ein, daß ich meinen eisernen Bestand an Wasmitteln in einer Geldbörse auf dem blauen Leibe trug. Da ich mich auf dem Postamt nicht gut entleiden konnte, ging ich in eine Ecke des Zimmers und verstaute meiner Geldbörse heimlich einen Gulden zu entnehmen. Aber gerade dieses heimlichgetue hatte seine schlimmen Folgen. Durch das häßliche herumwühlen war der einzige papierne Inhaber der Geldbörse an das Tageslicht gekommen und mit der Dreistigkeit, die allen Geldleuten angeboren zu sein scheint, auch gleich munter in die Stube gehüpft. Schnell wollte ich ihn wieder lassen, um ihn seinem dunklen Versteck wieder zuzuführen, als mir Selbsterkenntlichkeit der Fremde, der vorher scheinbar achlos zum Fenster hinaus sah, sich bläute und mir den Füllguldensack übergab. Der glatte Blick, mit dem er dieses l. u. l. Schwandpapier förmlich betrachtete, ließ mich beinahe das Blut erstarren. Hatte man nicht schon oft gelesen, daß so mancher arme Teufel für wenige Kreuzer totgeschlagen wurde. Und ein Handwerksbursche mit einem Füllguldensack stellt einen Krösus dar. Und mein Schlaflosengehiet das Zeug in sich zu haben, mir eben flügge gewordenen Glogeltrater das blühende Leben auszuspuhen.

Sorgenvoll ging ich nach dem Postamt, um wenigstens einen Teil meiner Habe zu sichern, und überlegte dabei, ob ich nicht meine Eltern vorsichtig auf mein bevorstehendes Ende aufmerksam machen sollte. Schließlich bewies ich, daß meiner Ueberlebten den verdächtigen Gesellen etwas auszuforschen und vielleicht den Wermalter um anderweitige Unterkunft zu erlösen. Wenn es nicht anders ging, mußte ich eben mit meinen Säbägen unter dem Kopffien die ganze Nacht wachen, um bei der leiblichen verdächtigen Bewegung das Haus zu alarmieren.

Die Dämmerung war hereingebrochen, als ich zurückkam, und der Gegenstand meiner Sorgen lag immer noch allein in der halb dunklen Stube. Reingestos lag er nach dem Eingang, als ich öffnete; aber seine Augen klirren jetzt



Ueberstunden werden mit 25 Proz., an Sonn- und Feiertagen mit 75 Proz. Aufschlag bezahlt.  
 Wird während der Dauer dieses Vertrags für das Deutsche Reich oder für einen Bezirk, zu dem Halle gehört, ein allgemeines Tarifabkommen für Steindruckerspersonal getroffen, so würde dieser Tarif statt des vorliegenden in Kraft treten. Bei dieser Gelegenheit dürfen Lohnherabsetzungen einseitig nicht vorgenommen werden. Jedoch dürfen die vom heutigen Tage an gewährten Zulagen angeordnet werden.  
 Werden für die Leipziger Steindruckereihlisarbeiter neue Löhne vereinbart, so tritt eine entsprechende Veränderung der angegebenen Löhne mit Beginn des nächsten Monats ein und zwar werden die Leipziger Löhne um 5 Proz. gekürzt und dann auf 50 Pf. nach oben abgerundet. Die Offenlegungen sollen 1 Mt. mehr erhalten als die anderen Anlagen, die Auslegerinnen über 18 Jahre 50 Pf. mehr als die unter 18 Jahren.

### Posttarif.

(Gültig ab 1. Januar 1925.)

Postkarten	3 Pf.	Druckwert für Fernverkehr	5 Pf.
Briefe bis 20 g	10 Pf.	Druckwert für Fernverkehr	10 Pf.
bis 50 g	10 Pf.	Druckwert für Fernverkehr	20 Pf.
bis 200 g	10 Pf.	Druckwert für Fernverkehr	30 Pf.
Wahlbriefe bis 50 g	3 Pf.	Druckwert für Fernverkehr	3 Pf.
Druckbriefe und Wählerzettel bis 50 g	5 Pf.	Druckwert für Fernverkehr	5 Pf.
Wahl- u. Wahlbriefe bis 100 g	5 Pf.	Druckwert für Fernverkehr	10 Pf.
bis 250 g	10 Pf.	Druckwert für Fernverkehr	20 Pf.
bis 500 g	20 Pf.	Druckwert für Fernverkehr	30 Pf.
Geschäftspapier	10 Pf.	Druckwert für Fernverkehr	10 Pf.
bis 250 g	10 Pf.	Druckwert für Fernverkehr	20 Pf.
bis 500 g	20 Pf.	Druckwert für Fernverkehr	30 Pf.
bis 1000 g	30 Pf.	Druckwert für Fernverkehr	30 Pf.
Milchsendungen (Drucksachen, Geschäftspapier zusammengepaßt)	10 Pf.	Druckwert für Fernverkehr	10 Pf.
bis 250 g	10 Pf.	Druckwert für Fernverkehr	20 Pf.
bis 500 g	20 Pf.	Druckwert für Fernverkehr	30 Pf.
bis 1000 g	30 Pf.	Druckwert für Fernverkehr	30 Pf.

### Aus den Zahlstellen.

**Cleignitz, Mittelgliederversammlung am 13. Dezember 1924.** Als Gast konnten wir unseren Gaultier, Kollegen Reinhold-Breslau, begrüßen, der uns einen interessanten Vortrag über die Gewerkschaftsbewegung hielt. Der Vortragende, Kollege Bogt, besprach vorher die durch den Lohnstreik geschaffene Sachlage. Zum Schluß der Versammlung richtete unser Gaultier an die anwesenden Mitglieder noch einige treffliche Worte, wobei er besonders hervorhob, auch weiterhin für den Verband rege tätig zu sein.

### Rundschau.

**Arbeitsverlust durch Streiks und durch Arbeitslosigkeit.** Sehr lehrreich sind die Feststellungen, welche von einer Kommission der englischen Gewerkschaften und der Labour Party in bezug auf die durch Streiks und durch Arbeitslosigkeit verursachten Verluste gemacht wurden. Es wird an Hand der Statistik dargestellt, daß die durch Streiks und Aussperrungen der Produktion verursachten Verluste nicht außerordentlich hoch sind. Im Durchschnitt der Jahre 1908 bis 1923 gingen auf diese Weise jährlich 2,11 Tage pro Kopf der Arbeiter verloren, im Jahre 1921, dem Jahre des großen Kohlenstreiks, 7,15 Tage. Unvergleichlich höher stellt sich der Verlust durch Arbeitslosigkeit. So gingen im Streitjahr 1924 durch Streiks 86 Millionen Arbeitstage (7,15 Tage pro Kopf der Arbeiter) verloren, im selben Jahr durch Arbeitslosigkeit 553 Millionen (48 Tage pro Kopf der Arbeiter); 1922 verursachte die Arbeitslosigkeit geradezu den 25fachen, 1923 den 33fachen Verlust an Arbeitstagen gegenüber dem Verlust durch Streiks. Im Durchschnitt der Jahre 1908 bis 1923 gingen der Produktion pro Kopf der Arbeiter (12 Millionen Arbeiter gerechnet) 2,11 Tage durch Streiks und Aussperrungen, 18,66 Tage durch Arbeitslosigkeit verloren. Diese Tatsache ist im allgemeinen nicht genug bekannt oder beachtet.

**Wohnungsbaue durch die Gemeinden.** Die private Wohnbautätigkeit hat überall verlagert, sie vermochte nirgends die vorhandene Wohnungsnot auch nur teilweise zu beheben. Dagegen haben die Gemeinden in einer Anzahl von Ländern durch eigene Bautätigkeit beziehungsweise Zuschüsse die Wohnungsnot weitgehend zu lindern vermocht. In England hat die Arbeiterregierung die Durchführung eines großen Planes zur Herstellung von Kleinwohnungen eingeleitet, die Bauten werden erst später in Angriff genommen. Über auch im Laufe der vergangenen anderthalb Jahre wurden in London 26 000 Wohnungen mit staatlichen Zuschüssen gebaut. Der Wohnungsbaue in Deutschland, der im vergangenen Jahre in recht erheblichem Umfang einsetzte, wurde ausschließlich aus den Mitteln der Länder und Gemeinden durchgeführt. In Oesterreich entfaltet die Gemeinde Wien eine großzügige Bautätigkeit; dort werden jetzt jährlich 8000 Wohnungen von der Gemeinde gebaut. Die größten Erfolge zeigt jedoch die Gemeindebaupolitik in Holland. Hierüber schreibt der Berichtslatter der „Frankfurter Zei-

**Verbriefe (Frankfurtzwang)**  
 bis 20 g . . . . . 3 Pf.  
 bis 100 WZ . . . . . 5 Pf.  
 bis 200 WZ . . . . . 6 Pf.  
 bis 300 WZ . . . . . 7 Pf.  
 über 20 g . . . . . 6 Pf.  
 bis 100 WZ . . . . . 7 Pf.  
 bis 200 WZ . . . . . 8 Pf.  
 bis 300 WZ . . . . . 9 Pf.  
 über 20 g . . . . . 7 Pf.  
 bis 100 WZ . . . . . 8 Pf.  
 bis 200 WZ . . . . . 9 Pf.  
 bis 300 WZ . . . . . 10 Pf.  
 Beträge über 1000 WZ (unbegrenzt) 60 Pf.  
**Einschreibungsgebühren:** neben der sonstigen Gebühr 30 Pf.  
**Nachnahmengesendungen:** neben der sonstigen Gebühr 10 Pf. (Weilbetrag 1000 WZ und Frankfurterzwang.)  
**Eisenföhrungen**  
 im Ortsbestellbezirk: neben der sonstigen Gebühr 30 Pf.  
 im Fernbestellbezirk: neben der sonstigen Gebühr 60 Pf.  
**Postkarten (Frankfurtzwang) Entfernungen:** 1. Zone = 75 km, 2. Zone = 375 km, 3. Zone = über 375 km.  
 5 kg 1. Zone 40 Pf., 2. und 3. Zone 80 Pf.  
 6 kg 1. Zone 45 Pf., 2. Zone 90 Pf., 3. Zone 120 Pf.  
**Telegramme:** Neben dem Wort im Ortsverkehr 4 Pf., im Fernverkehr 10 Pf. Mindestbetrag 8 Worte oder 40 Wp. 80 Pf.  
**Auslandsgeldern:** Sendungen (gewöhnliche Briefe und Postkarten) nach Dänzig, Altona, Memelgebiet, Argentinien und Oesterreich sind in gleicher Höhe wie im Inland zu frankieren.  
 Nach den übrigen Ländern sollen Briefe bis 20 g 25 Pf., für jede weiteren 20 g 15 Pf. Postkarten 15 Pf. Weitere Auskunft gibt jede Postanstalt.

**Wahlbriefe dürfen außer den zulässigen Bemerkungen (Wahler und dessen Adresse) keine handschriftlichen oder mit Maschine geschriebenen oder gestempelten Mitteilungen enthalten.**  
 An Wahlbriefen sind Verhätigungen, Anzeigen, Ergänzungen offener Stellen bis zum Umfang von zusammen 5 Worten zulässig, wenn damit keine Mitteilungen an den Empfänger erfolgen.

lung aus Amsterdam: „Auf dem Gebiet des Wohnungsbaues ist mit Hilfe des Staates und der Gemeinden in den letzten Jahren Außerordentliches geleistet worden. In drei Jahren (1921 bis 1923) wurden 129 000 Wohnungen gebaut. Allein im August wurden 5572 Wohnungen fertiggestellt; in diesem Monat waren 83 000 Wohnungen im Bau.“ Die staatlichen Zuschüsse für den Volkswohnungsbaue betragen im Jahre 1919 102, 1920 187, 1921 217, 1922 45 und 1923 24 Millionen Gulden. Für Mittelstandswohnungsbaue wurden ebenfalls sehr große staatliche Zuschüsse gewährt. Für 1925 liegt das Budget außer den Zuschüssen für die Privatbautätigkeit 28 Millionen Gulden Zuschüsse an Gemeinden und Wohnungsbauevereine vor.

wirkliche Stifter des Christentums mehr in den Hintergrund gedrängt wird, kann ich mir nur dahin erklären, daß die lebensfrohe Bevölkerung des Südens mehr der in bunte Farbenpracht gehüllten Maria, als dem gekreuzigten, nackten Leib Jesus als sichtbares, religiöses Ideal den Vorzug gibt.  
 Das Studium dieser eigenartigen, in den schreiendsten Farben prangenden „Kunst“objekte bereitete mir manche heitere Stunde, aber auch sonst waren diese kleinen Tempel nicht überflüssig. Besonders wenn es regnete. Daß sie aber auch in anderer Beziehung als nützliche Stätten angesehen wurden, habe ich zufällig eines Tages erfahren.  
 Setzten sich da in Gilly zwei junge Kroaten an mich angeschlossen, die bis Laibach mit begleiteten. Von da wollten sie nach Agram abfahren. Da es ein fideles Brüderpaar war, im übrigen noch ziemlich reichlich in der Balle, so hatte ich keinen Grund, ihnen aus dem Wege zu gehen, trotz der sprachlichen Schwierigkeiten. Mehrmals war es mir nun schon aufgefallen, daß sie bei jeder Kasse stehen blieben und einen Augenblick darin verweilten. Erst glaubte ich, daß sie ihre Mäntel darin verriechen, wobei ich als toleranter Mensch sie nicht stören wollte. Aber da ihre Rocktaschen fast nach jedem Besuch in einer Kasse immer ziemlich vom Geruch abstanden, vermutete ich, daß sie die heilige Maria bei dieser Gelegenheit um eifrige Gegenstände erleichterten. Der Sache mußte ich auf den Grund gehen, schon deswegen, um mit der einheimischen Bevölkerung auf solche Weise nicht in Differenzen zu kommen, deren Endresultat für uns vorausichtlich sehr schmerzhaft geworden wäre. In religiösen Dingen verstehen diese Leute keinen Spaß. Als wieder eine dieser Heiligenstationen in Sicht kam, blieb ich absichtlich einige Schritte zurück. Meine beiden Kumpane verschwanden in dem Gemäuer. Als ich nun ebenfalls eintrat, wurde ich gewahrt, daß sie es anscheinend auf die Richter der heiligen Maria abgesehen hatten. Wenn nämlich irgendein Einwohner ein besonderes Anliegen an den lieben Herrgott hat, so versucht er die Erfüllung desselben durch die ihrer Meinung nach besonders kräftige Fürsprache der Mutter Gottes zu erreichen. Um diese nun für die zugehörige Bemittlerrolle empfänglich zu machen, werden ihr allerhand Liebesgaben geopfert. Besonders Waachs- und Talglücker, aber auch Schmuckgegenstände. Manchmal wird in besonders großen Anliegen ihr auch ein

neues Kleid versprochen. Leider muß konstatiert werden, daß die heilige Maria, wenn ihre Vermittlerrolle von Erfolg gekrönt war, nicht immer ihren versprochenen Lohn erhält, sondern manchmal darum geprellt wird.  
 Als diese beiden Böhmen nun sorgfältig Auswahl getroffen hatten, die Wachskerzen liegen, die Talglücker verschwanden in ihren Taschen, traten sie beide vor dem kleinen Altar nieder, anscheinend um die Beraubte gleich dafür um Verzeihung zu bitten. Jedenfalls ein probates, und vor allem billiges Mittel, um den Geldgöttern über seinen Verlust zu trösten. Aber die heilige Maria ist ja gebüdig. Nach einer feierlichen Kniebeuge vor der lächelnden Madonna traten sie ins Freie. Nun war ich doch neugierig, was sie mit den, meiner Ansicht nach völlig zwecklosen Lichtern anfangen wollten. Lange brauchte ich nicht zu warten. In dem vorhergehenden Dorfe hatte uns eine mittelalte Bäuerin in jedem eine tüchtige Schmitze Schwarzbraun gekleidet, die ich mir sofort schmeiden ließ. Aber meine Kroaten steckten ihr Brot in die Tasche, was bei ihrem ewigen Kohldampf einigermaßen verwunderlich war. Jetzt nahmen sie ihr Brot in die eine Hand, eines der erbeuteten Lichter in die andere und mit schamlos dem Behagen wurde bald hier, bald da angeknipst. Jetzt mußte ich, warum sie ihr Brot sparten; diese Ledermäuler wollten erst die nötigen Fettwaren dazu haben, und diese mußte die Mutter Gottes liefern. Sprachlos harrte ich die beiden an; ich muß gestehen, daß das erste Kindermüßchen mir wieder hoch kam bei der ewigen Sinnbauearbeit meiner Gefährten. Das hätte ich mir nicht träumen lassen, daß diese frommen Opfergaben in hungarischen Kroatenmagen ihr Ende finden. Und als ich ihnen begreiflich zu machen suchte, daß sich ihre Handlungen, welche doch nicht mit ihren religiösen Anschauungen deckte, gegen mich diese Rostgänger der heiligen Maria zur Antwort: „Mutter Maria ist gut, ist nicht böse auf uns, weiß, daß arme Kroat hungerig. Wozu braucht Maria das viele Licht, ist selbst viel heller wie Sonne am Himmel!“ Gegen diese Vogel anzutampfen, war mir nicht möglich. Einen dargelegten Rosthappen leckte ich entrüstet ab, da ich meinem Magen keine solche Kraftprobe zumuten wollte. Lachend erwiderte Nikolaus, der ältere von den beiden, indem er ein halbes Licht hinter seinen Zähnen verschwinden ließ: „Es sind halt Geschnackfäher!“ Das glaubte ich auch.

Syndiziert auch! Die „Deutsche Bergwerkszeitung“, das vorzüglich geleitete Organ der Schwerindustrie, schreibt in einem Aufsatz über die Frühjahrs der Bautätigkeit: „Ziegel- und Holzpreise, die im Frühjahr noch auf der Höhe der Vorkriegspreise standen, liegen jetzt um etwa 40 bis 60 Proz. darunter, haben aber die allgemeine Erhöhung des Preisindex der Industriearbeiter erreicht und sind im Begriff, weiter zu steigen. Zement dagegen, der sich infolge seiner durchdringenden Syndizierung (Kartell) schon jetzt längerer Zeit ungefähr auf dem Stand der doppelten Vorkriegspreise bewegt, kann auch jetzt noch als fester Faktor in die Kalkulation eingerechnet werden.“ Die Unternehmer können dies als einen Wind mit dem Zaunpfahl auffassen: Kartelliert auch, so werden die Preise bald die doppelte Vorkriegshöhe erreichen. Wir aber, die Leittragenden an den hohen Preisen, sehen auch aus diesem anschaulichen Bild, was die Syndizierung bzw. Kartellierung zu leisten vermag.

### Abrechnungen.

Vom 5. bis 10. Januar gingen folgende Zahlungen bei der Hauptkasse ein:  
 Gau 1: Köln 1500,— Mt.  
 Gau 2: Frankfurt a. M. 1900,— Mt.  
 Gau 6: Thüringen 1442,28 Mt.  
 Gau 8: Berlin 34 000,— Mt.  
 Die Schlußabrechnung des 4. Quartals 1924 fand am 6. (Thüringen).  
 Berlin, den 10. Januar 1925.  
 J. Sobatzl

### Literatur.

**Der entsetzte Morast.** Unter Frankfurter Gewerkschafts- kollege Theodor Thomae hat zusammen mit Hans Bauer in Leipzig ein Bändchen Dimeresen erschienen, das etwas wirklich Gediegenes genannt werden kann. Nachdem nach amerizischer Richtung hin, Thomae, der selbst ein feiner Beobachter ist, gibt darin die- liche Proben seines Humors, um den ihn mancher beneiden könnte. Dazu kommt eine gute Beobachtungsgabe von Dingen, an denen andere Sterbliche vorbeigehen, weil sie nichts sehen, wo unser Freund eine Bedeutung macht.  
 Dem selben ich würde an zwei andere Erzähler in diesem Bändchen: Hans Bauer und Hans Schilber. Beide stellen sich Thomae ähnlich an die Seite, allerdings mehr nach der satirischen Seite hin, und bei ihnen kommt die Ironie mehr auf die Rechnung. Das Bändchen kann durch jede Buchhandlung zum Preise von einem Mark bezogen werden. Wer es besitzt, wird eine fröhliche Stunde erleben, er wird auch bei Bekannten leicht dazu kommen, aus dem Mund anderer eine heitere Stunde zu bereiten. Man bestelle es bei der Buchhandlung oder direkt beim Verlag: Union-Druckerei, Frankfurt a. M., Großer Brühlgraben 17.  
**„Kulturhaus“.** Völkerverständlicher Kneipier für die gesamte literarische Literatur. Unter diesem Titel erscheint eine literarische Zeitschrift, die eine systematische Bibliographie des gesamten literarischen Schrifttums, Vorträge, in der Vorbereitung befindlichen Literatur, wertvolle Beiträge aus dem Buch- und Schriftwesen usw. enthält. Die „Kulturhaus“ ist die literarische Zeitschrift des Fortschrittsbewegung. Die Kulturhaus“ erscheint monatlich zweimal und kostet bei halbjährlicher Zahlung im Vierteljahrsummen 2 Mt., Probeumrunnen 35 Pf. Bestellungen richten man an Verlag Die Kasse, Leipzig-Plagwitz, Ernst-Mey-Strasse 16.

### Briefkasten.

Nach 2494. Kneipe kostet 1.50 Mt.

### Potsdam.

Am Donnerstag, den 29. Januar 1925, abends 7/8 Uhr, im Lokale von Becker, Lindenstr. 20:  
**Versammlung**  
 aller im graphischen Gewerbe Potsdams beschäftigten Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen.  
 Tagesordnung: 1. „Organisatorische und tarifliche Notwendigkeiten.“ Referent: Kollege Otto Grotz Berlin. — 2. Kartellberichte. — 3. Ver- schiebenes.  
 Pünktlichen und zahlreichem Besuch erachtet der Vorstand.

### Nach der Versammlung: gemächliches Beisammensein mit Tanz

Unserem lieben Kollegen Arthur Schrey nebst seiner lieben Braut zur Vermählung herzlichsten Glückwunschs.  
 Zahlstelle Rhebd.  
 Unserer lieben Kollegin Elna Springer nebst ihrem Brautigam die herzlichsten Glückwünsche zur Verlobung.  
 Zahlstelle Ullm a. d. D.  
 Unserer lieben Kollegin Paula Kehler nebst ihrem Brautigam die herzlichsten Glückwünsche zur Verlobung.  
 Zahlstelle Ullm a. d. D.  
 Unserer lieben Kolleginnen Käthe Roth, in Firma L. Tich, und Sibylla Oster, in Firma J. Gomerz, die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung.  
 Zahlstelle Köln a. Rh.

Unserer lieben Kollegin Pauline Loßmann zu ihrem 40jährigen Berufsjubiläum (bei Firma Karl Seiffarth) die herzlichsten Glückwünsche.  
 Zahlstelle Cleignitz.  
 Nach kurzem, schiverem Leiden verschied am 2. Weihnachtstages, abends 7/8 Uhr, im Kreisfrankenspital Zwickau, im Alter von 26 Jahren, unsere Kollegin, die Anlegerin  
**Martha Holzheimer**  
 Wir verlernen in der Verstorbenen eine gute Gewerkschaftlerin und werden ihr Andenken stets in Ehren halten.  
 Zahlstelle Zwickau.  
 Verantwortlich für Bezahlungen: R. Schulze, Charlottenburg, Westfälische Str. 16. Fernspr.: Amt Westend 1823. — Beitrag: J. Sobatzl, Charlottenburg. — Druck: Norddeutsche-Verlags- und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW. 68.